

Gottesdienst zum Seniorenservicetag

27. September 2026 um 11.00 Uhr in der Jubilate-Kirche

Diakonin Katharina Picker

Geschichte

Tom saß an der Bushaltestelle auf der abgewetzten Bank und checkte zum dritten Mal sein Handy. Das digitale Schild darüber zeigte an: „Wartezeit: 12 Minuten“.

Daneben klebte ein handgeschriebenes Zettelchen, das im Wind leicht flatterte:

„Hier gibt’s heute einen unerwarteten Segen.“

Tom zog es ab und drehte es um – nichts.

„Na toll“, murmelte er und knüllte das Papier zusammen.

Seit Wochen lastete etwas schwer auf ihm: Die Miete für die kleine Wohnung war überfällig, und die Antwort auf seine Bewerbungen blieb aus. Der Vermieter hatte schon zweimal angedeutet, dass es „eng“ werde.

Er seufzte und schob das Handy zurück in die Tasche.

Der Bus kam und er stieg ein. Als er sein Portemonnaie rausholen wollte, fand er in seiner Tasche einen Zettel: „Garten hinter dem Supermarkt. Pflaumen. Nimm dir, so viel du brauchst.“

Tom starrte auf den Zettel. Ein unerwarteter Segen also. Na klar.

Trotzdem stieg er an der nächsten Haltestelle aus, folgte der Beschreibung und stand vor einem kleinen, verwilderten Garten.

Eine ältere Frau in Gummistiefeln winkte ihm zu. „Die dunklen da vorne sind heute reif.“

Er pflückte eine Pflaume und biss rein – und musste grinsen. Die schmeckte tatsächlich besser als alles aus dem Supermarkt. Er nahm sich noch eine. Und noch eine.

Als er am nächsten Tag wieder an der Bushaltestelle stand, hing dort ein neues Zettelchen: „Das hättest du nicht gedacht, was?“

Tom lachte, riss es ab und steckte es ein.

Irgendwie fühlte sich die Last auf seinen Schultern ein kleines bißchen weniger schwer an.

(Unbekannter Verfasser)

Ansprache

An jeder Ecke bietet uns das Leben Perspektiven und Möglichkeiten.

In einem Zettel an der Bushaltestelle können wir eine Verheißung entdecken. Wir können uns auch darüber ärgern. Oder ihn einfach übersehen.

Was passiert oder wofür wir uns entscheiden, das liegt irgendwo zwischen Schicksal und Zufall.

Das mit der Perspektive ist ja so ein Ding. Der Bauer freut sich über den gleichen Regen, über den sich der Urlauber ärgert. Das kaputte Auto ist gut für den Werkstattbesitzer und schlecht für den, dem’s gehört.

Manche Dinge sind aus jeder Perspektive Mist.

Und manchmal kommt ein Blickwinkel überraschend daher.

Mein Mann hat mal zu mir gesagt: „Wenn du mal stirbst, machen wir aus dir ein Pfefferminzbonbon.“

Aus anderen Ehefrauen werden Diamanten gepresst, aber ich habe an diesem Tag so nach Menthol geduftet, da lag das mit dem Bonsche wohl näher.

Wie wir den Dingen begegnen, auf welche Ideen und Lösungen wir kommen, was wir tun oder lassen, das hängt von unserer Geschichte ab. Und oft auch von der Tagesform und den Umständen.

Auf jeden Fall muss auch jemand zu Hause sein und aufmachen, wenn das Glück anklopft. Wäre Tom dem Hinweis auf dem Zettel nicht gefolgt, hätte er die Pflaumen verpasst. Im Lüneburger Theater kann man das gerade quasi von der anderen Seite sehen, dort läuft „Mein Kummer und ich“, eine französische Komödie.

Pauline wird kurz vor Weihnachten von ihrem Mann verlassen. Sie ist völlig durch den Wind. Da klingelt es an der Tür, ein Mann kommt schwungvoll herein und sagt: „Guten Tag. Ich bin Ihr Kummer. Ein großer Kummer. Ein Liebeskummer der Kategorie 4.“

„Das ist sehr nett von Ihnen, aber ich habe nichts bestellt.“

„Liebe Pauline, Kummer bestellt man nicht, der kommt von ganz alleine. Ich schätze, wir werden etwas Zeit miteinander verbringen.“

Und dann setzt er sich aufs Sofa und gehört zu ihrem Leben dazu.

Wir kennen das. Da steht der Kummer vor der Tür, macht sich breit und will einfach nicht wieder gehen. Das ist dann eher Tragödie als Komödie.

Auch die Bibel erzählt von Menschen, denen die Sorge sehr vertraut ist.

Immer wieder geht es dort um Aufbrüche und Übergänge – und die sind fast immer verbunden mit Unsicherheit und Angst.

So war das bei Abraham. Der hatte sich in seinem Alter und seinem Zuhause gut eingerichtet. Und dann sagt Gott zu ihm: „Geh los“. Und Abraham weiß gar nicht genau, wohin.

Übergänge sind Aufbrüche mit offenem Ausgang.

Wer losgeht, ist auf Sicht unterwegs – da kann einem schon mal angst und bange werden. Kein gutes Gefühl. Aber die Bibel lässt uns damit nicht allein, sie erzählt vom Vertrauen mitten in diesem Dazwischen: *„Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück; denn du bist bei mir“*. So sagt es der Beter im 23. Psalm, Konfirmanden lernen ihn seit Generationen auswendig.

Josua ist auch so einer, der von Gott auf einen unbequemen Weg geschickt wird. Nachfolger von Mose soll er werden und das Volk Israel in das verheißene Land führen. Josua will diese Verantwortung auf keinen Fall übernehmen: „Kann ich nicht. Will ich nicht. Warum überhaupt ich?“

Man könnte meinen, dass Gott zornig wird, einen göttlichen Auftrag lehnt man schließlich nicht ab. Wird er aber nicht. Er nimmt Josuas Furcht ernst – und ihr gleichzeitig den Schrecken.

Gott sagt: *„Sei getrost und unverzagt. Hab keine Angst und lass dich durch nichts erschrecken; denn ich, dein Gott, bin bei dir, wohin du auch gehst.“* (Josua 1,9).

Das sollten wir mal auswendig lernen!

Vielleicht ist das die wichtigste biblische Botschaft: Wir sind gehalten von dem, der bleibt. In allen Übergängen und Brüchen. Egal, wie kippelig es wird, Gott hilft beim Balancieren.

Nun sind wir keine biblische Gestalt. Gott schickt uns auch nicht durch die Wüste. Aber wenn man es genau betrachtet, ist das ganze Leben ein Übergang. Und auf vieles, was passiert, haben wir keinen Einfluss.

Ich werde mal philosophisch: Das Leben ist wie das Wetter – es ist nicht zu ändern, also zieh dich passend an.

Was schützt uns denn, wenn der Hagel hagelt und der Boden ins Rutschen kommt? Die Antwort ist ganz einfach und ein bißchen trostlos: Wer in sich selbst geborgen ist, stabil und standfest, der steht auch fest im Sturm. Leider haben die wenigsten Menschen in ihrem Leben so viel Resilienz erfahren dürfen.

Vor sehr vielen Jahren habe ich im Kindergarten gearbeitet, da habe ich mich viel mit kindgerechter Beziehung beschäftigt. Dabei ist mir ein Text begegnet, den habe ich seitdem fest im Sinn:

Man sollte Kinder
lehren
ohne Netz
auf einem Seil zu tanzen
bei Nacht allein
unter freiem Himmel zu schlafen
in einem Kahn
auf das offene Meer hinauszurudern

Man sollte sie lehren
sich Luftschlösser
statt Eigenheime zu erträumen
nirgendwo sonst
als nur im Leben zu Haus zu sein
und in sich selbst
Geborgenheit zu finden.

(Hans-Herbert Dreiske)

Was wäre das für eine schöne Welt, in der Kinder so aufwachsen und wachsen dürften! Und was wären das dann für schöne Erwachsene...

Wer in sich selbst zu Hause ist, hat keine Angst vor dem Leben. Der muss sich nicht abgrenzen oder andere abwerten.

Hauen und Stechen gibt es, wenn die Sorge groß ist und die innere Sicherheit klein. Dann wollen wir den Kummer nicht nur loswerden, dann wollen wir, dass er nebenan einzieht und dem anderen das Leben so schwer wie möglich macht.

Aufrüsten und Wettrüsten findet sich nicht nur im Kriegsgeschehen, auch im sozialen Miteinander erleben wir Ausgrenzung und erbarmungslose Konkurrenz.

„Die“ sollen weniger haben als ich. „Die“ kriegen alles. Unverdient soll keiner was kriegen. Ohne Fleiss kein Preis. Man muss nur wollen. Und manche wollen wir eben nicht.

Doch! Wir schon! Wer mit Gott unterwegs ist, kann der Welt nur mit offenen Händen begegnen. Das ist uns ins Stammbuch geschrieben. Und in dem geht's nicht mal hü, mal hott, wie mit manchen christlich-sozialen Parteistammbüchern.

Die Tagesschau präsentiert die Welt in ihrer ganzen Schabigheit. Die Bibel hat eine andere Perspektive. Sie erzählt von der Zuversicht im Jetzt, ohne es schönzureden. Gott schaut mit nachsichtiger Barmherzigkeit auf seine Menschen.

Hätte er ein Wahlprogramm, würden da wohl Schlagworte stehen wie *bedingungslose Grundannahme, Frieden ohne wenn und aber, Geist und Segen, soviel du brauchst*.

Dazu ein sicheres Dach überm Kopf und einen vollen Kühlschrank. Harte Arbeit ist okay, aber nicht nötig. Jeder tut, was er kann. Es ist genug für alle da.

Wir sind eingeladen zu Mitgefühl, zu solidarischem Miteinander und fairem Austausch von Werten und Überzeugungen. Zur Erinnerung daran liegt dieses Band bei uns im Flur, mit einem Satz von Rose Ausländer:

Vergesst nicht Freunde, wir reisen gemeinsam.

Jesus hat dafür noch ein paar praktische Tips (Matthäus 7,7):

Bittet Gott, und er wird euch geben. Macht euch mit ihm auf die Suche nach einer Lösung, dann werdet ihr sie auch finden. Klopft bei Gott an, dann wird er euch die Tür aufmachen.

Und: *Geht zusammen los, geht aufeinander zu und macht gemeinsame, gute Sache.* Das können wir nach dem Gottesdienst beim Essen und Tanzen üben!

Was ist nun die Moral der Geschichte? Welche Gedanken können wir mit nach Hause nehmen?

Luftschlösser bauen. Das Gute erwarten. Bitten, suchen, anklopfen, sich zeigen.

Seltsamen Botschaften eine Chance geben.

Einfach mal vertrauen und auf den Weg machen.

So viel du brauchst – das ist ein ziemlich großes Versprechen.

Und ja, oft fehlt es trotzdem am Nötigsten.

Pflaumen bezahlen nicht die Miete – und trotzdem können sie das Leben unerwartet leicht machen.

Mag sein, dass wir mit Gottesdiensten nicht die Welt retten. Es gibt so furchtbar viele Menschen, die sich mit Macht und ohne Rücksicht ihren Weg bahnen, in der großen Politik und in der Nachbarschaft. Aber von denen lassen wir uns den Mut nicht rauben! Und die Zuversicht schon mal gar nicht. Wir haben schließlich Gottes Segen und seinen guten Geist auf unserer Seite.

Manchmal vergessen wir das. Darum gibt es gleich Segenskekse. Seelenproviant für die kommende Woche. Gute Worte, frisch eingebacken. Zum Mitnehmen und Stärken. Zum Selberessen oder Verschenken.

Sorgen gibt es viele und manchmal mehr als genug.

Segen gibt es, soviel wir brauchen. Amen